

*Kfz*

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

## INHALT

	Seite
In der Mördergrube . . . . .	1
Wo Gesindel mittrinkt . . . . .	1
Judensauhatz . . . . .	4
Die Aufzucht der Pest . . . . .	13

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 45 Mark / Einzelheft 6 Mark

Verlag der Zukunft  
Charlottenburg, Königsweg 33  
1922



**Vierteljahrspreis: 45 Mark; unter Kreuzband 53 Mark**  
**Einzelnummer: 6 Mark. Postscheckkonto Berlin 42792**  
**Verlag der Zukunft: Charlottenburg, Königsweg 33 (Wilhelm 1943)**

**Im Ausland: 100% Valuta-Zuschlag**

**Alleinige Anzeigen-Annahme: Charlottenburg, Königsweg 33 (Wilhelm 1943)**



**SATYRIN**  
 SCHAFFT  
**JUGEND U. KRAFT**  
 GOLD FÜR MÄNNER \* SILBER FÜR FRAUEN  
 AKT-GES. HORMONA. DÜSSELDORF. GRAFENBERG  
**ERHALTLICH IN APOTHEKEN**

**HERVORRAGEND BEWÄHRTE  
 YOHIMBIN-HORMON-PRÄPARATE**



**LUCULLUS**  
 kennt keine  
**GASNOT!**

**In einer Minute Backhitze,**  
 trotzdem im Gasverbrauch erheblich billiger als jeder  
 andere Gasbratofen! Brät ohne Butter oder Fett den  
 saftigsten Braten, bäckt das schönste Gebäck! Ein un-  
 entbehrlicher Helfer als Einkoch- und Dörrapparat, so-  
 wie zum Kochen, Dünsten und Dämpfen! Ein Universal-  
 apparat für jede fortschrittliche Küche!

Prospekte durch **A. E. Bautz, Berlin C 19**  
 Jerusalemer Str. 31 Fernr.: Zentrum 6991 u. 11984

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundachtzehnter Band

Juli / September 1922

CHARLOTTENBURG

Königsweg 33

(Verlag der Zukunft)

1922



4058

# Inhalt

<p>Aufzucht der Pest, Die . . . . . 13</p> <p>Augustalia . . . . . 81</p> <p>Bayern s. Galgenfrist; s. a. Wie die Feste fallen.</p> <p>Blick ins Mondgebirg . . . . . 142</p> <p>Brüssel — Angora . . . . . 177</p> <p>Catilinarier . . . . . 32</p> <p>Deutsche Krankheit, Die . . . . . 153</p> <p>Du sollst nicht schief liegen . 160</p> <p>Du wirst gesunden . . . . . 173</p> <p>Ein Rabe krächzt . . . . . 105</p> <p>Enver Pascha s. Du sollst nicht schief liegen.</p> <p>Ermittelungsstelle s. Protube- ranzen.</p> <p>Frankreich - Großbritannien s. Blick ins Mondgebirg.</p> <p>Führerdämmerung . . . . . 56</p> <p>Galgenfrist läuft, Die . . . . . 101</p> <p>Gefahr, Die weiße . . . . . 180</p> <p>Getreideumlage s. Zu Haus.</p> <p>Griechenland s. Mondsichel blinkt.</p> <p>Hier ist die Aussicht frei . . . . 201</p> <p>Hinter der Heimbürg . . . . . 201</p> <p>Höchste Richter, Der . . . . . 62</p> <p>Höre Israel! s. Judensauhatz.</p>	<p>Judensauhatz . . . . . 4</p> <p>Korona, Die flimmernde . . . . 129</p> <p>Kriegsmoral s. Tüchtig! Tüchtig!</p> <p>Liebknecht-Luxemburg s. Auf- zucht der Pest.</p> <p>Mondsichel blinkt, Die . . . . . 212</p> <p>Mördergrube, In der . . . . . 1</p> <p>Mordversuch, Der . . . . . 44</p> <p>Müller, August, s. Orient- bussole.</p> <p>Nach dreißig Jahren . . . . . 229</p> <p>Nagel zum Sarg, Der . . . . . 75</p> <p>Nationalgefühl s. Säftever- giftung.</p> <p>Noth der Presse s. Protube- ranzen.</p> <p>Oberschlesien s. Wille zur Wahrhaftigkeit.</p> <p>Orientbussole . . . . . 92</p> <p>Paradebett, Hinter dem . . . . . 68</p> <p>Pfuscher und Todaustreiber . . 166</p> <p>Populäres Konzert . . . . . 123</p> <p>Protuberanzen . . . . . 138</p> <p>Rathenau s. Paradebett, Hinter dem; s. a. Mordversuch.</p> <p>Rathenau-Mord s. Mörder- grube.</p>
---	--

Retterblick aufs Ziel . . . . .	224	Ueber Alles in der Welt . . . . .	109
Römische Sonette . . . . .	225	Und sie bewegt sich doch . . . . .	150
Rußland s. Orientbussole.		Verfassungfeier . . . . .	81
Schutz der Republik. Zum . . . . .	27	s. a. Wirthshaus zum	
Säftevergiftung . . . . .	153	Sterbebett.	
Sonnenfinsterniß . . . . .	129	Wie die Feste fallen . . . . .	114
Stinnes s. Hinter der Heim-		Wie es gemacht wird . . . . .	38
burg.		Wille zur Wahrhaftigkeit . . . . .	35
Techow & Söhne . . . . .	27	Wirtschaftliche Noth s. Ko-	
Terrorismus . . . . .	41	rona.	
Tönt die Glocke Grabgesang? . . . . .	56	Wirthshaus zum Sterbebett . . . . .	105
Tschitscherin s. Du sollst		Wo Gesindel mittrinkt . . . . .	1
nicht schief liegen.		Wulle, Reinhold, s. Wie es ge-	
Tüchtig! Tüchtig! . . . . .	157	macht wird.	
		Zu Haus . . . . .	219

# DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg.

1. Juli 1922

Nr. 40

## In der Mördergrube

Wo das Gesindel mittrinkt

Niemals irrte Niedertracht toller als in der Schandthat, die am Johannistag den Leib des Ministers Rathenau zerfetzt hat. Dieser Mann war im Innersten nie Republikaner, nie auch nur Demokrat. Der bitterste Schmerz seines Lebens war, daß er, trotz eifrigster Dienstleistung im Gardekürassierregiment, nicht ins Offiziersexamen zugelassen worden war; und diese Wunde vernarbte erst spät, unter mühsam errungenen hohen Preußenorden, so hohen, wie nur Generale, Minister und Günstlinge sie erhielten, und die er in stolzer Wonne trug. Von der Stunde an, da er den Staatssekretär Podbielski überredet hatte, ihn im Reichspostamt vor dem Kaiser über Elektrotechnik sprechen zu lassen, warb er, wie zuvor und danach um einen bunten Schwarm kleinerer Mächte und mit demselben Erfolg blendender Gaben, vielzungigen Geistes und klug verwertheten Wissens, um Wilhelm; und strebte, seit ihm der launische Imperator, schon zwei Jahre vor dem Krieg, mählich entglitt, in den Glanz der künftigen Sonne zu gelangen. Als er vom Kronfiskus den Edelsitz Freienwalde kaufte, bedang er das Recht, ihn auch fortan Königliches Schloß zu nennen; machte ein Paretz, einem Luise-Museum Aehnliches daraus und erzählte strahlend, in diesen Räumen habe ihm der Herr von Oldenburg aus Januschau gesagt, im Grunde sei ihr politisches Wollen durchaus vereinbar. Sprach der gescheite Junker so, dann hatte sein Birschblick richtig gesehen. Dem Doktor Rathenau graute vor der „Masse“. Er verachtete das Gewimmel deutschen Volkes von gestern und heute, konnte sich in dessen

Verhöhnung oft selbst kaum genügen; bewunderte aber (ohne Inbrunst, freilich, die seiner Wesenskühle stets siriusfern blieb die „kleine Zahl blonder Herren“, die, wie in Hellas, die Größe der Nation geschaffen und, so lange sie ungehemmt schalteten, dem Verfall gewehrt hatten. Er schrieb: „Macht und Ideen sind noch niemals von anderen als aristokratischen Völkern in die Welt gesetzt worden.“ Schrieb 1913 preußisch-patriotische Verse, die er mich hier zu veröffentlichen bat. Nannte „kriegerische Auflehnung das einzige Mittel gegen friedliche (kommerzielle) Unterjochung“; und war drum Jahre lang für Präventivkrieg. Bis in den Hochsommer 18 verkündete er, wie immer eigensinnig taub gegen Thatsachen, triumphalen Endsieg der deutschen Waffen, der (Das sah der weltkundige Kopf hoher Industriekultur) wirthschaftlich aber ohne Ertrag bleiben müsse, weil England, gar Amerika nicht in Handelsverkehr mit dem Sieger zu zwingen sei. Im Oktober rief er zu Fortführung des Krieges, die nur in ein<sup>em</sup> ungeheures Cannae, nur in Vernichtung Hunderttausender durch die vom Feind gehäuften Giftgase und Tanks münden konnte. Er schwelgte in Verherrlichung des reinen, blonden, von semitischer und slawischer Christenschwachheit freien Germanenthumes, dem allein auch die edelste Blüthe des Griechengeistes und alles aus Frankreichs Kulturleistung noch Wahrenswerthe zu danken sei, und verehrte in dem Kernpreußen das letzte Bleibsel dieser ohne Gewissensschwindel schöpferischen Herrenmacht. Bis in kindhaft Spielerisches tröpfelte diese sehnsüchtig stauende Verehrung; und schwoll oben in einen Strom Jahre lang blinder Bewunderung des Generals Ludendorff, in dem er nicht nur den ragenden Kriegstechniker, nein, den größten Feldherrn und Staatsorganisator Deutschlands, sein in Fleisch und Blut erstandenes Preußenideal sah. Im Kriegsministerium, wo er, in dem Wahn, der Privatindustrie werde der Krieg alle Betriebe eng einschränken, mit klugem Eifer dem möllendorffischen Plan der Rohstoffsicherung den lange lebensfähigen Körper schuf, witterte er ein besonderes, in den Mauern nistendes urpreußisches „Genie“, pries es laut; und zweifelte an dessen ungeschwächter Fittichkraft erst, als er sein Mühen von der Heeresleitung nicht mit weithin hörbarem Dank anerkannt, mit dem Eisenkreuz am weiß-schwarzen Bande zu



schlecht gelohnt fand. Sein scharfer Praktikerverstand und die stete Furcht, auf die „falsche“ Seite zu setzen, in ein Boot zu steigen, das kentern müsse, ließ ihn, spät, erkennen, daß Demokratie nothwendig, Republik fürs Nächste unvermeidbar geworden sei; und in ihren Dienst nun seine ungemainen, von der Monarchie, trotz allem Werben, verschmähten Kräfte zu stellen, ward seines Strebens Ziel, hinter dem er, im Befehlen Seligkeit empfindend, sogar den Groll gegen „dieses Volk“ vergaß. Doch tausendmal lieber als einer Republik wäre er eines Kaisers Minister gewesen. Der Drang des Hirnes, in dem das Eigenbedürfniß persönlichen Wollens und Deutschlands Schicksal zu einem Begriffe verwachsen war, zog ihn nach rechts, nie linkwärts. Wehrpflicht, vernünftig modernisirte Drillung in Waffenhandwerk dünkte ihn unentbehrlich. Was hier Revolution hieß, schreckte, ekelte ihn als Gräuel und sein anerzogener „goethischer Ordnungssinn“ bangte noch hinter Wächter, Panzerthür, Diener vor ernsterem Umsturzversuch, der nach den „Ausbeutervillen“ das Staatsgefüge zertrümmern werde. Die Hoffnung auf einst sühnende Rache an Polen und Franzosen (seit dem Scheitern seines ersten Diplomatenversuches, in Sachen Marokko, Mannesmann, blickte er aus zornigem, also nicht mehr klarem Auge nach Paris), doch nicht, versteht sich, auf hastig und thöricht morgen von morschem Zaun zu brechenden Krieg hat ihn oft tröstend gestreift und, unter der Bewußtseinsschwelle, gewiß zu dem Aberwitz vorschnellen Abschlusses in Santa Margherita mitgewirkt. Er hätte, er hat jede Versöhnung der Monarchisten, jede Sozietät mit ihnen begünstigt; hat den armen Kapp, von dessen Kumpanei er den Uebergang in ehrlich konstitutionelles König- und Kaiserthum englischer Fechtung erwartete, als legitimen „Herrn Reichskanzler“ begrüßt; und in der immerhin beträchtlichen Zeitspanne seiner Ministerschaft, die fast ja Kanzlerschaft war, nichts, nicht das Allergeringste zu Anpflanzung, Kräftigung republikanischen Geistes, zu Entwaffnung der solchem Geist toffeindlichen Mächte gethan. Laut hätte er, stolz zwischen August Eulen- und Elard Oldenburg, das Preußenlied angestimmt, wenn er von den „blonden Herren“, dem „aristokratischen Volk“ als ebenbürtiger, gleichberechtigter Gefährte anerkannt worden wäre. Und

Diesen, der Euch in wankender Welt ein Hort sein wollte und konnte, habt Ihr, dumme Schufte, gemeuchelt.

Aber er war Jude und durfte schon deshalb sich nicht „in die Vertretung deutscher Belange erfreuen“. So heultet Ihr; sanget bei Vollbier und Branntwein zu lieblicher Weise den frommen Text: „Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverfluchte Judensau!“ Das ward vollbracht. Von, abermals, dummen Schuften. Als Zeugen wider die Spätlinge seines Stammes, als feinsten Helfer zum Werk schonunglos scharfer Semitenkritik konnten sie Diesen nutzen: und schleuderten den von Maschinenpistole und Handgranate zerrissenen Leib in Blinkschein von Martyrglorie hinauf, erzwangen dem abgeknallten Juden-Minister für ein paar Stunden höhere, heller glänzende Ehrung, als je auf deutscher Erde einem Sohn Israels geworden ist. Das erlauerte Schwarzwild haben sie, ohne dem arischen Wagenführer die Haut zu ritzen, im Fahren noch sicher visirend gestreckt, sind Meisterschützen; schon in den Randbezirken alles Geistwesens aber jämmerlich unwissend, faul, instinktlos: sonst hätten sie gerochen oder erschnüffelt, wie es um das Judenthum dieses Germanenvergotters, Preußenanbeters stehe. Nach der Weihnacht des Jahres 1896 brachte mir der fast dreißigjährige Industriedirektor Rathenau seinen ersten Artikel, der im März dann, unter anagraphischem Decknamen, hier erschien. Aus dem längst vergriffenen Heft bringe ich heute alles irgendwie Wesentliche. Leset.

### Judensauhatz („Höre, Israel“)

Von vorn herein will ich bekennen, daß ich Jude bin. Bedarf es einer Rechtfertigung, wenn ich in anderem Sinne schreibe als dem der Judenvertheidigung? Viele meiner Stammesgenossen kennen sich nur als Deutsche, nicht als Juden. Einzelne, zumal Solche, die, durch Beruf und Neigung veranlaßt, weniger mit Ihresgleichen als mit Stammesdeutschen zu schaffen haben, von denen sie sich auch äußerlich nicht mehr allzu sehr unterscheiden mögen, sind ehrlich genug, den Fahnen ihrer philosemitischen Beschützer nicht länger zu folgen. Ihnen schließe ich mich an.

Die Philosemiten pflegen zu verkünden: „Es giebt keine Judenfrage. Wenn die Juden ihr Land schädigen, so geschieht

es durch unzulässige Handlungen Einzelner. Hiergegen schaffe man Gesetze oder verschärfe die bestehenden.“ Sie haben nicht Unrecht. Die Beantwortung der wirtschaftlichen Frage ist Sache der Gesetzgebung. Aber von der wirtschaftlichen Frage will ich nicht sprechen. Drohender erhebt sich die gesellschaftliche, die Kulturfrage. Wer ihre Sprache vernehmen will, mag an Sonntagen mittags um zwölf durch die Thiergartenstraße gehen oder abends in den Vorraum eines berliner Theaters blicken. Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abge sondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig ausstaffirt und von heißblütig beweglichem Gebahren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde. Die gezwungene Heiterkeit dieser Menschen verräth nicht, wie viel alter, ungesättigter Haß auf ihren Schultern lastet. Sie ahnen nicht, daß nur ein Zeitalter, das alle natürlichen Gewalten gefesselt hält, sie vor Dem zu beschützen vermag, was ihre Väter erlitten haben. In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen: so leben sie in einem halb freiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe.

Es frommt nicht, zu forschen, wie Das geschah und auf welcher Seite die Schuld liegt. Das Leben fragt nach Dem, was ist; und die Geschichte giebt dem Unterliegenden Unrecht.

Es besteht die unbestreitbare Wahrheit, daß die besten Deutschen einen tiefen Widerwillen gegen jüdisches Wesen und Treiben hegen, Die am Meisten, die nicht viele Worte davon machen und etliche Ausnahmen, gleichsam als seltsame Naturspiele, zugeben. Und wenn die Juden über Breite und Tiefe der Strömung sich zu täuschen trachten: ein beklommenes Gefühl der Einengung und Verlassenheit werden sie nicht los. Der alte Herrlichkeitgedanke ist verrauscht und sehnsüchtiger, als sie es gestehen, blicken sie aus nach Versöhnung. Aber das Meer der Abgeschlossenheit will sich vor keinem Zauberspruch zertheilen.

... Und was thut Israel, um vom Banne befreit zu werden? Weniger als nichts. Für auserwählter als andere Leute haltet Ihr Euch freilich nicht mehr; kaum noch für schlauer. Aber mit Dem, was an Euch bleibt, deucht Ihr Euch über alle Kritik erhaben. Meint Ihr, der alte Stammesgott werde seinen König-Messias senden, um Euch zu helfen? Ach, es ist Euch nicht aufgefallen, daß er seit ein paar tausend Jahren sich mit Euch nichts mehr zu schaffen gemacht hat! Der Herr des Zornes und des Sieges

hatte an einem Volke von Kriegern Gefallen; für ein Volk von Krämern und Maklern interessirt er sich nicht. Der auf Horeb und Zion thronte, zieht nicht nach der Rosenthalerstraße noch nach der Heidereutergasse. Ihr sprachet, Ihr Schlaunen und Weltgewandten: „Wer den Reichthum besitzt, Der hat die Macht.“ Nun habt Ihr den Reichthum: und Eure Reichen sind weniger geachtet als Eure Armen. Eure Redekunst war eitel und Eure Agitation umsonst. Vereine habt Ihr gegründet, zur Abwehr, anstatt zur Einkehr. Den Besten unter Euch habt Ihr das Leben zuwider gemacht, so daß sie Euch den Rücken kehrten, und als sie abtrünnig wurden, habt Ihr nichts vermocht, als sie zu verwünschen; daher kommt es, daß es Ihnen gut geht. Schreiet nicht nach Staat und Regierung. Der Staat hat Euch zu Bürgern gemacht, um Euch zu Deutschen zu erziehen. Ihr seid Fremde geblieben und verlangt, er solle nun die volle Gleichberechtigung aussprechen? Ihr redet von erfüllten Pflichten: Kriegsdienst und Steuern. Aber hier war mehr zu erfüllen als Pflichten: nämlich Vertrauen. Man spricht viel vom Rechte des Schwächeren; dies Recht besteht, aber es läßt sich nicht ertragen. Keinen Stein wird man Euch wegräumen und keinen Schritt ersparen. Wollt Ihr aber, in Eure Stadtviertel verschanzt, weiter mit falschen Märtyrerkronen stolziren: nur zu, man wird Euch nicht wehren.

Doch ich weiß: es sind Einzelne unter Euch, die es schmerzt und beschämt, Fremde und Halbbürger im Lande zu sein, und die sich aus der Ghettoschwüle in deutsche Waldes- und Höhenluft sehnen. Zu ihnen allein spreche ich. Mögen die Anderen, so Viele oder Wenige mich hören, ihres tausendjährigen Rechtes gedenken, zu verfolgen und zu verhöhnen, die ihnen helfen wollen. Ihr aber, Ihr Minderzähligen, habt die schwere Aufgabe, die Abneigung Eurer Landesgenossen zu versöhnen, Ihr, die Ihr doch (verzeiht mir!) so wenig geschaffen seid, Euch Freunde zu machen. Dennoch wird es gelingen; und die Enkel der Indifferenten von heute werden Euch folgen.

Ihr fragt, ob ich Euch etwa zum Christenthum zu bekehren denke? Gewiß nicht.

Als ich jüngst ein Verzeichniß der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in die Hände bekam, machte es mir Freude, die altbekannten Namen zu durchblättern. Ja, die alten Freunde leben noch; die ganze altgläubige Zoologie, Mineralogie und Botanik ist vollzählig. Aber von der jüngeren Generation fand ich keinen Bekannten. Alle sind getauft worden und mögen jetzt Regierungbeamte und Lieutenants sein. Warum auch nicht?

Zwischen dem Deismus eines liberalen evangelischen Geistlichen und dem eines aufgeklärten Rabbiners besteht kein Unterschied. Die christliche Sittenlehre ist dem gebildeten Judenthum heute so selbstverständlich, daß man sich einredet, sie lasse sich aus dem Alten Testament abstrahiren. Eine Religion- und Gewissenssache ist also der Uebertritt in den meisten Fällen nicht mehr. Bei den ältesten und reichsten Familien jüdischer Abstammung ist er manchmal schon vor Jahrzehnten erfolgt. Oft erinnert an den Glauben der Väter nur noch ein gewisser ironischer Atavismus des Aeußeren, eine Malice Abrahams.

Aber ein Ende der Judenfrage ist die Taufe nicht. Wenn auch der Einzelne durch die Lossagung sich bessere Existenzbedingungen schaffen kann: die Gesamtheit kann es nicht. Denn würde die Hälfte von ganz Israel bekehrt, so könnte nichts Anderes entstehen als ein leidenschaftlicher „Antisemitismus gegen Getaufte“, der durch Schnüffeleien und Verdächtigungen auf der einen, durch Renegatenhaß und Verlogenheit auf der anderen Seite ungesunder und unsittlicher wirken würde als die heutige Bewegung. Die zurückgebliebene Hälfte aber, ihrer Spitzen beraubt, würde zu einer bildungsunfähigen Masse zusammenschrumpfen. Es würde bei dieser Art der Aussonderung viel gutes Metall, vielleicht das beste, in die Schlacke gehen; denn gerade die Feinfühligsten entschließen sich zu einem ideellen Schritt am Schwersten, so lange ein materieller Vortheil häufig untrennbar damit verknüpft ist.

Was also muß geschehen? Ein Ereigniß ohne geschichtlichen Vorgang: die bewußte Selbsterziehung einer Rasse zur Anpassung an fremde Anforderungen. Anpassung nicht im Sinne der „mimicry“ Darwins, welche die Kunst einiger Insekten bedeutet, sich die Lokalfarbe ihrer Umgebung anzugewöhnen, sondern eine Anartung in dem Sinne, daß Stammeseigenschaften, gleichviel, ob gute oder schlechte, von denen es erwiesen ist, daß sie den Landesgenossen verhaßt sind, abgelegt und durch geeignete ersetzt werden. Könnte zugleich durch diese Metamorphose die Gesamtbilanz der moralischen Werthe verbessert werden, so wäre Das ein erfreulicher Erfolg. Das Ziel des Prozesses sollen nicht imitirte Germanen, sondern deutsch gartete und erzogene Juden sein. Und zwar wird sich zunächst ein Zwischenstand bilden müssen, der, von beiden Seiten anerkannt, ein Trennung- und Verbindungsglied zwischen Deutschtum und Stockjudenthum vorstellt: ein jüdisches Patrizierthum (nicht des Besitzes, sondern) der geistigen und körperlichen Kultur. Dieser Stand wird durch seine Wurzeln von unten

herauf immer neue Nahrung aufsaugen und mit der Zeit Alles verarbeiten, was an umwandlungsfähigem und verdaulichem Material vorhanden ist.

... Selbsterziehung! Selbsterkenntniß! Ich muß an die Geschichte von der häßlichen Gutchen Rothschild denken. Als sie in der Judengasse zu Frankfurt am Main vor ihrer Hausthür saß, kam ein Schnorrer und bettelte sie an. Sie gab ihm nichts, weil sie geizig war, und er hielt ihr folgende Strafpredigt: „Wenn die jüdischen Mädchen häßlich sind, so heißt man sie Schönchen, und wenn sie böse sind, so heißt man sie Gutchen. Du heißest Gutchen, weil Du noch viel böser bist, als Du häßlich bist; nu sieh Dir im Spiegel, wie böse Du mußt sein!“

Seht Euch im Spiegel! Das ist der erste Schritt zur Selbstkritik. Leider ist nichts daran zu ändern, daß Ihr einander zum Erschrecken ähnlich seht und daß daher jedes Einzelnen Unart auf die Rechnung Aller gesetzt wird. Auch hilft es nicht, festzustellen, daß Eure südöstlich gestimmte Erscheinung an sich für die nördlichen Stämme nichts Sympathisches hat. Um so mehr habt Ihr zu sorgen, daß inmitten einer militärisch straff erzogenen und gezüchteten Rasse Ihr Euch durch verwahrlost schiefes und schlaffes Einhergehen nicht zum Gespött macht. Habt Ihr erst Euren unkonstruktiven Bau, die hohen Schultern, die ungelenkten Füße, die weichliche Rundlichkeit der Formen, als Zeichen körperlichen Verfalles erkannt, so werdet Ihr einmal ein paar Generationen lang an Eurer äußeren Wiedergeburt arbeiten. Ihr werdet es so lange aufschieben, die Trachten der hageren Angelsachsen zu parodiren, in denen Ihr ausseht, wie wenn ein Teckel einen Windhund kopirt; Ihr werdet nicht am Strande durch Seemannskleider, in den Alpen durch Wadenstrümpfe die Natur rebellisch machen. Wie in Palästina das Volk Israel ausgesehen hat, weiß ich nicht (die Zeitgenossen scheinen seine Art von Schönheit nicht goutirt zu haben), aber so viel ist gewiß, daß zweitausend Jahre Elend ihre Spuren zu tief einbrennen, als daß sie sich mit Eau de Cologne abwaschen lassen. Haben doch in jener Zeit die Weiber das Lächeln verlernt; ihr Lachen ist grell und unfroh und ihre Schönheit schwermüthig geworden. Verstündet Ihr diese seltene und fremdartige Schönheit, so würdet Ihr sie nicht ersticken in Ballen von Atlas, Wolken von Spitzen und Nestern von Brillanten.

Die Formen des Verkehrs unter urbanen Menschen kennt Ihr oberflächlich, aber Ihr versteht sie nicht. Wenn Ihr sie hervorkramt (natürlich nur bei besonderen Gelegenheiten, denn unter einander lohnt es nicht), habt Ihr eine artige Manier,

Eure Unkenntniß hinter einer gewissen ironisirenden Schalkhaftigkeit zu verstecken. Auch mit der Kunst der Sprache ist es nicht weit her. Ihr habt zwar den deutschen Wörtlertatz um die Interjektionen „Kunststück!“ „Kleinigkeit!“ „Zustand!“ und manche andere bereichert; Das hindert nicht, daß man es störend empfindet, wenn man in der Unterhaltung abwechselnd mit der Anrede „Sehr geehrter Herr“ und der Frage: „Verstehen se mich?“ bedacht wird. Zwischen wedelnder Unterwürfigkeit und schnöder Arroganz findet Ihr schwer den Mittelweg. Selbstbewußtsein ohne Anmaßung läßt sich freilich nicht anlernen; nur Der erwirbt es, der sich als Niemandes Gläubiger noch Schuldner fühlt. Dazu plagt Euch ein maßloses Streben, zu repräsentiren. Könntet Ihr Euch einmal mit fremden Augen sehen, Ihr Sportsmänner auf dem Kutscherbock, Ihr Maecenaten in den Ateliers, Ihr Vereinsvorstände auf der Rednerbühne! Ihr, die Scharfschützen der Beobachtung und des Sarkasmus, welche Vergleiche fändet Ihr heraus! Aber, nicht wahr, lieber Leser und Glaubensgenosse: Das trifft zwar bei den Anderen zu, doch Du selbst bist ganz anders?!

Freilich steht Euch heute keine Bahn offen, auf der Euer unbändiger Ehrgeiz sich ausgalopiren kann. Als Rechtsanwalt, Kaufmann und Arzt besteigt man den kurulischen Stuhl nicht. Das ehrliche Bewußtsein eines ehrlichen Werthes ist heute das einzig Erstrebenswerthe, das ein Jude erreichen kann. Aber Das muß Euch genügen. Darum drängt Euch nicht nach kargen Auszeichnungen, selbst wenn Ihr glaubt, ein Anrecht darauf zu haben. Ein reicher jüdischer Bankier zu sein, ist an sich keine Schande; aber der Elephantenorden von Honolulu oder das Konsulat von Kamtschatka kann daran nichts bessern. Haltet Euch in bürgerlichen Schranken und Ihr werdet Euch nicht über die zunehmende Kurzsichtigkeit der Bevölkerung zu wundern haben, wenn die Freunde, die gestern bei Euch zu Tisch waren, Euch heute auf der Straße nicht wiedererkennen.

Ihr beklagt Euch, daß man an Eurer Unterhaltung kein Gefallen findet. Eure Konversation ist ein Kampf. Den Partner zu „unterhalten“, durch Selbstmittheilen und Theilnehmen zu erfreuen, ist nicht die Absicht; man sucht durch Superlative, durch grauenhafte Uebertreibungen und, wenn Alles nicht hilft, durch stimmliche Kraftentfaltung ihn mundtot zu machen. Würde auf den Rekord der Redensarten: „ich für meine Person“ und „meiner Ansicht nach“ ein Preis gesetzt, so würdet Ihr nach Belieben siegen. Es verlangt ja Niemand von Euch so Etwas wie Gemüth; was Dem ähnlich sah, habt Ihr mit manchem

anderen Gut in den Ghettos gelassen. Eure Väter waren in ihrer Frömmigkeit gemüthvoll: Ihr seid aufgeklärt und witzig. Aber Ihr sollt die Seele und das Gemüth Eurer Landesgenossen begreifen und ehren, anstatt sie durch vorlautes Urtheil und frivole Ironie zu verletzen. Worte sind die Waffen der Schwachen; Weh Dem, der mit vergifteten Pfeilen kämpft.

Man wird Euch den Vorwurf machen, international zu sein, so lange Ihr mit allen ausländischen Cohns und Levys versippt und verschwägert seid. Laßt all die exotischen Vettern und Basen, die trotz ihrem Leugnen in Paris, New York oder Budapest vielleicht mißliebiger sind als Ihr hierzulande, bleiben, wo sie sind. Renommirt nicht mit ihren Ansichten und Manieren und schämt Euch nicht, wenn Eure Kinder früher Deutsch als Französisch sprechen lernen. Wer sein Vaterland liebt, Der darf und soll ein Wenig Chauvinist sein.

Brütet Euch nicht mit Mildthätigkeit. Bei Euch ist sie keine Tugend, denn Jeder ist mitleidig, dem es schlecht geht. Wahres Mitgefühl aber ist schamhaft, und wer es zur Schau trägt, prostituiert sich. Ob Ihr den Thaler bei unserem Herrgott anlegt oder dafür ein Billet zum Residenztheater kauft, ist Privatsache und interessirt keinen Anderen.

... Habt Ihr erst mit ganzer, opferwilliger Kraft begonnen, an der „Lösung“ der großen Frage zu arbeiten, so mögt Ihr auch an die Thore des Staates klopfen: und sie werden sich öffnen. „Jude ist Jude“: Das ist heute der einfache Grundsatz des Staates. Strikt und ohne Ausnahme wird die Ausschließung aus Heer, Verwaltung und Hochschulen durchgeführt. Das Ziel: der Verjudung des öffentlichen Wesens entgegenzuarbeiten, ist berechtigt. Den erwählten Weg vom sittlichen Standpunkt zu prüfen, habe ich keine Veranlassung. Vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit ist er falsch.

Von der Aussperrung ausgenommen sind alle Getauften. Von dem Augenblick an, da ihr Name in das Kirchenregister eingetragen ist, steht ihnen jede Laufbahn bis zu den höchsten Gipfeln offen. Dieser Widerspruch läßt sich nicht beseitigen, ohne daß endlose Familienforschung und unaufhörliche Verdächtigung überhand nehmen, wie es gelegentlich schon jetzt vorkommt, da semitisches Blut in germanischen Adern verbreiteter ist, als man gemeinhin glaubt. Man hat angestrebt, den Uebertritt zu erschweren oder eine Respektszeit einzuführen; vergeblich: von Jahr zu Jahr mehren sich die Fälle.

Aber was nützt es denn, wenn der Mann den Bußtag statt des Versöhnungstages heiligt? Das Leiden ist nicht geheilt, weil



die Symptome unterdrückt sind. Auf der anderen Seite ist es nicht zu verwundern, wenn jüdische Staatsbürger, vor die Wahl gestellt, auf Bethätigung im öffentlichen Leben zu verzichten oder sich von den Heilslehren der christlichen Kirche überzeugen zu lassen, keinen anderen Ausweg finden, als sich den politischen Parteien zuzuwenden, die rückhaltlos für ihre Gleichstellung eintreten: Sozialismus und Freisinn. Daß eine andere als diese Gemeinschaft zwischen kultivirtem Judenthum und negirenden Strömungen besteht, ist eine Fabel.

Das heutige System bedeutet: eine riesige Prämie auf den Uebertritt, die Beförderung der latenten Verjudung und eine gewaltsame Stärkung der destruktiven Parteien. Wenn die Zahl der Uebertretenden und die Zahl der Staatsgegner diesen Verhältnissen noch nicht adäquat ist, so ist Das vielleicht das Beste, was dem Judenthum überhaupt nachgesagt werden kann.

... Aber in dem Maße, wie der Kreis der Kultur sich erweitert, wird es für den Staat eine Pflicht, von dem Grundsatz „Jude ist Jude“ abzugehen und mit der Erkenntniß, daß auch innerhalb des Judenthumes Unterschiede und Abstufungen bestehen, sich zu befassen. Man mag die strengste Prüfung der Herkunft, der Gesinnung, sogar des Aeußeren zur Vorbedingung machen und die schärfste Beaufsichtigung der Führung walten lassen, aber die grundsätzliche, ausnahmelose Ausspernung muß aufhören. Gäbe es nur eine Handvoll jüdischer Beamten und Offiziere (und sollten unter einer halben Million Menschen sich nicht so viele Gerechte finden lassen wie in Sodom und Gomorrah?), so würde die jüdische Bevölkerung empfinden, daß der Staat aus der Judenfrage nicht eine Frage des Glaubens, sondern der Erziehung macht, sie würde nicht aus politischer Hoffnungslosigkeit sich der berufmäßigen Opposition zuwenden oder gezwungen sein, das widerwärtige und unsittliche Bild assoziirter Interessen- und Glaubensbegriffe beständig sich vor Augen zu halten. Es würde vielmehr die Menge sich an den wenigen Auserwählten messen und in ihnen ein greifbares Ziel der Selbsterziehung erblicken.

Gerechtigkeit schuldet der Staat selbst seinen verlorensten Söhnen; seine Weisheit muß es verhüten, daß in den Seelen gerade der Besten dieses unglücklichen Stammes ein Funke koriolanischen Zornes sich entfache.

**Wo steckt, in welchem Pfuhl oder Koben, die Judensau?  
Von Lagarde, Wagner, Treitschke kam nicht so hartes Urtheil;  
schrilleres, im Einzelnen ungerechteres kaum je von Dühring,**

Marr, Stoecker. Merket: „Freisinn und Sozialismus sind negirende Strömungen, destruktive Parteien.“ Der so zu Israel sprach, hätte von Nathans Weisheitziel, ganz nur Jude zu scheinen, mit Naserümpfen sich abgewandt und die Ernennung zum Germanen als höchste Ehrenqualität auf den schon damals kahlen Beduinenschädel gehäuft. Den Band, der diesen Artikel enthielt, hat er später aus dem Buchhandel gezogen und in seinen Gesammelten Schriften, in die doch mancherlei Füllsel ohne Eigengewicht gestopft wurde, suchet Ihr vergebens das Aergerniß von 97. Da wirbt der von Hoffnung schon Enttäuschte knirschend um Gleichberechtigung, außen und innen, des Juden (und weiß nicht, daß sie auch dem nicht christlichen, oft dem nicht protestantischen Urteutschen versagt blieb); rühmt aber, annis 1911 und 15 noch, aus voller Kehle Preußens Schwertadel, Deutschlands erbliches Beamten- thum und zählt sich selbst zur „konservativ veranlagten Volks- gruppe“. Woher im Innersten das zähe Beharren, wohin außen die taktische Wandlung? Nicht von dem Menschen, von seinen bewußten und unbewußten Maskirungen, die ihm endlich zu Unheilsschein wurden, will ich heute sprechen. Tyche, die ihm auf jedem Weg eine Weile treu blieb, hat ihm das Köstlichste gewährt: vor unheilbar weher Enttäuschung und (nahem) Körpersverfall, ahnunglos, selbstgewiß, schmerz- los, von Machthöhe, nach der er gelehzt, auf der er ge- schwelgt hatte, jäh in Tod abzustürzen und stürzend in Nim- bus gehüllt zu werden, den der Lebende von dem kleinsten Schreiber, jedem vor seinem Liebreiz noch spröden Winkel- hocker mit nie lahmer Klugheit erwerben wollte. Diesen ge- rade hätte der unvermeidliche Abstieg tief gefurcht, nichts ihm Lebenswerthes winkte vorn, wimpelte von der Zinne; und nur, die ihn nicht unumwolkt kannten, also fast alle Be- sprecher von gestern, können wännen, er sei zu beklagen. Just hier und so hätte er seine Biographie, die er mit Bewußt- sein vorlebte, abgeschlossen, wenn noch dazu der Wille frei gewesen wäre. Und hätte, der Kluge unklug, nicht erspürt, daß „Superlative und grauenhafte Uebertreibungen“ Derer, die mit ihm in seines Glückes Schiff gestiegen waren, die Brut der Mördergrube auf seinen Leib hetzen, sein Gedächtniß sammt seinem Stamm (höre, Israel!) mit abwehrendem Rück-

schlag bedrohen und, was schuftige Dummheit that, in fahlen Schimmerentschuldbarer Nothstandshandlung kleiden mußte.

Nordische Maffiosi hielten den von patriotischem Ueber-eifer prustenden, schwitzenden Erzberger für einen Landesverräther. Drum wurde er auf der Liste der von rasenden Monarchisten Gemordeten Nr. 316. (Die in Kämpfen oder nach dem Spruch eines Zufallstribunals Getöteten sind nicht eingerechnet.) Noch länger wurde seitdem die Liste und auf Gaurisankarshöhe schwoll die Frechheit des Meuchlerschwar-mes, aus dem keiner je, nicht einer, gefahndet, verurtheilt wurde. Den höchst kultivirten, von Talentengeschmeide glitzernden Semsengel, dessen einzig nachwirkender Minister-leistung, dem Bündniß mit Moskau, die Reinvölkischen doch Beifall gebrüllt hatten, sah das stiere Blödauge als Mies-macher, Pazifisten, Verjuder, Republikaner; und das nie verstummende Brunstgeschrei der Letternschwarzrobber, die der Elektro-Proteus, Weissagung auf der Lippe, in tausend Trachten und Mummen weidete, erleichterte dem Gesindel die Ver-kennung des Germanenanbeters und geistig behendesten Wer-bers für leise Gegenrevolution. Jetzt aber gehts um die Sache der Republik. Und Denen, die heute schluchzen oder zornig aufheulen, weil die Mordseuche einen ihnen Theuren hin-gerafft hat, ist die Frage zu stellen, warum, da anderes Men-schenopfer, unerhört, fiel, der Quell ihres Rechtsempfindens, der nun laut sprudelt, verdorrt, ausgebrannt schien.

### Die Aufzucht der Pest

„Ein Leser, der selbst in einer Strafkammer sitzt, also, wie Sie sich denken können, von Kommunismus noch ferner als Sie ist, fragt, weshalb Sie bei der Betrachtung unseres traurigen Rechtszustandes nicht an den Fall Liebknecht-Luxemburg erinnert haben, der durch neue, im Centralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands veröffentlichte Aussagen des Jägers Runge jetzt, endlich, aufgeklärt worden ist, in der bürgerlichen Presse aber kaum je noch erwähnt wird und meinem Juristengewissen doch lauter als jeder andere zum Himmel zu schreien scheint.“ Das in dem Brief erwähnte „Centralorgan“ habe ich seit dem Dezember 18 nicht mehr gelesen; die letzte Aussage des Zeitgenossen Runge aber aus

anderen Blättern kennen gelernt. Sie bringt über die That nichts irgendwie wesentlich Neues, ist auch, aus solchem Mund, nicht unbedingt glaubwürdig; zwingt aber (darin stimme ich dem gerechten Richter zu, der mir den Brief schrieb) jeden ernsthaft um die innere Säuberung Deutschlands Bemühten zu Rückblick auf das fleckigste Blatt republikanischer Unrechtspflege. Am sechzehnten Januar morgen des Jahres 19 lasen wir, Volkszorn, den die Soldatenwehr nicht zu dämmen vermochte, habe die auf Befehl der Reichsregierung (Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske und Genossen) verhafteten Kommunistenführer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg am berliner Kurfürstendamm, vor dem Edenhotel, dem Sitz der Gardekavallerie-Schützendivision, deren Gerichtsath sie vernommen hatte, roh mißhandelt. Die Frau sei von der rasenden Menge getödet, der Mann von der Wachmannschaft, der er im dunklen Thiergarten entfliehen wollte, nach drei Anrufen, auf die er nicht hörte, erschossen worden. Auch unser armes Vaterland, hieß es, „lernt nun, leider, die Schreckensherrschaft des Richters Lynch kennen. Gräßlich. Wer aber darf darüber staunen? Tag vor Tag hatten die Zwei zu Gewalt aufgerufen; und dem Aufruf war die That gefolgt. Entwaffnung von Bürgern, Besetzung von Geschäftshäusern und Proviantämtern, Geschütze auf Dächern, in Kellern, hinter Fensterscheiben. Plünderung. An hundert Ecken droht Unschuldigen der Tod. Wer das Schwert zieht, darf nicht klagen, wenn ihn des Schwertes Schärfe trifft.“ Zu begreifen wärs, dachte der Hörer. Nur: die in solchen Zornes Hitze Hingerissenen mußten im Besitzrecht Gefährdete sein; Leute, die fürchten mochten, unter die Pneumatics der Spartakidenautos zu kommen, in ihren Häusern belagert, auf der Straße überfallen und, wie Mancher, dicht vor der Gnadenpforte noch frischen Bridgegewinnes beraubt zu werden. Die nur konnten verleitet sein, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Bourgeoisie, die bewaffnete Wachmänner wegdrängt, mit Stöcken schlägt, auf fahrende Autos springt, schießt, abspringt, in Dunkel taucht, einen röchelnden Leib aus dem Wagen reißt und mit ihm in die Nacht stürmt? Unwahrscheinlich. Nicht etwa, weil Edelsinn „Gebildeter“ solche That hindert, sondern, weil sie sich nicht in bourgeoise Gewohnheit einfügt. Oder wollten Pro-

letarier, von Wuth über die stete Beschimpfung ihrer Parteihäupter dampfende Glieder der Sozialistenmehrheit den Unglimpf rächen, der die Regirer Schergen der Gegenrevolution, Volksverräther, Bluthunde schalt? Niemand regte sich zu Klärung des Thatbestandes. Keine Ergänzung folgte dem ersten, offiziellen oder offiziösen Bericht. Dessen Trugbild habe ich, als Erster (in so grausem Sonderfall darf ich betonen), dreiundzwanzig Tage nach dem Doppelmord hier zerfetzt.

„Am fünfzehnten Januar, nach acht Uhr abends, wurden in der Wohnung des Ehepaares Marcusson in der Mannheimerstraße Liebknecht und Rosa Luxemburg verhaftet und in das nächste Standquartier der Bürgerwehr am Nikolsburgerplatz gebracht, der sofort nach allen Seiten abgesperrt wurde, weil man einen Ueberfall der Spartakiden vermuthete.“ Was man vermuthet, wird nicht; was werden könne, vermuthet man nicht. „Gegen Neun wurde Liebknecht in einem Kraftwagen nach dem Stabsquartier der Gardekavallerie-Schützendivision, in das Edenhotel am Kurfürstendamm, gebracht, wo er sofort verhört wurde. Der Diensthabende Offizier sagte ihm, man werde ihn ins moabiter Untersuchungsgefängniß bringen.“ Warum wurde er nicht aus Marcussons Wohnung sogleich dahin gebracht? Und warum die Zwischenstation bei der Bürgerwehr, als wäre im Edenhotel langwierige Vorbereitung nöthig gewesen? Wer ist für den Befehl verantwortlich, einen von hundert Bildern, aus Versammlungen und Umzügen stadtbekanntem Mann, der des Hochverrathes angeklagt werden soll, in Lift und Halle, auf der Rampe eines Luxushotels mit Kaffeehausbetrieb zu Schau zu stellen? „Da sich auf das Gerücht von der Verhaftung eine große Menschenmenge am Kurfürstendamm eingefunden hatte, ließ man einen stark bewachten offenen Militärkraftwagen an die Seitenpforte des Hotels kommen.“ Gegen Zehn abends. Der stillste Theil des Kurfürstendamms. Um diese Stunde fast ausgestorben. Welcher Schwätzer, welche Petze hat das Gerücht von der Verhaftung auf die finstere Straße getragen? Woher kam so schnell die „große Menschenmenge“? Mußten die Herren, die zuvor so voll von „Vermuthung“ waren, nicht mit der Möglichkeit rascher Menschenrottung rechnen und für sichere Schirmung des Häftlings vorsorgen? „Liebknecht wurde an den Kraftwagen gebracht. Die Menge hatte jedoch den Vorgang beobachtet und im nächsten Augenblick war der Verhaftete von einem schreienden Menschenhaufen umgeben, der, mit dem Ruf: ‚Nieder mit Liebknecht!‘ ‚Schlagt

den Mörder tot!" auf ihn eindrang. Irgendjemand versetzte dem Gefangenen mit einem Stock einen so schweren Schlag über den Kopf, daß Liebknecht eine stark blutende Wunde davontrug." Irgendjemand? Wurde der Erbärmliche, der auf einen Gefangenen einhieb, nicht verhaftet, nicht einmal, zum Zweck der Personalienangabe, festgenommen? Hatten Wachmannschaft und Führer nicht schon genug, durch Fahrlässigkeit, gesündigt und mußten sie jetzt sich nicht im Dienst des Strafrechtes fühlen? Was thaten sie? „Sie brachten Liebknecht in das Auto, das dann schnellstens davonfuhr, um den Gefangenen vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.“ Ist höhere Barmherzigkeit denkbar? Das offene Auto fährt.

„Schnellstens.“ Aber nicht lange. „Der Transportführer hatte den Befehl erhalten, durch den Thiergarten nach dem Untersuchungsgefängniß Moabit zu fahren. Auf der Charlottenburger Chaussee, etwa in der Höhe des Neuen Sees, erlitt der Kraftwagen eine Panne und der Chauffeur sagte, daß die Reparatur längere Zeit in Anspruch nehmen werde.“ Eden, Corneliusbrücke, Hitzigstraße: ein „schnellstens“ fahrendes Militärauto kann bis auf die Charlottenburger Chaussee kaum mehr als drei, vier Minuten brauchen. Und schon ein nicht leicht zu heilender Schade. Diesen „Transport“ verfolgt Mißgeschick so unerbittlich wie den Jägerburschen Max. Doch im Thiergarten giebt's keine Wolfsschlucht. „Der Transportführer fragte den Verhafteten, ob seine Wunde ihm erlaube, bis an die Hofjägerallee zu Fuß zu gehen. Dort wollte man ihn in dem nächstbesten Wagen weiterbefördern.“ Wenn man einen fand. Um Zehn abends ungefähr so wahrscheinlich wie der Fund einer Zungenwurst in der Straßenbahn. „Liebknecht sagte, er könne gehen, stieg aus dem Kraftwagen und ging etwa fünfzig Meter neben seinen Begleitern einher. Als der Trupp in die Nähe der Bäume kam, stieß Liebknecht im schützenden Dunkel den Transportführer bei Seite und entfloh. Die Wachmannschaften riefen ihm dreimal ‚Halt!‘ nach und gaben dann, als er nicht stehen blieb, mehrere Schüsse ab. Von zwei Kugeln durchbohrt, sank Liebknecht zu Boden und gab nur noch schwache Lebenszeichen. Man rief ein Droschkenauto herbei und brachte ihn nach der Unfallstation am Zoologischen Garten, wo der Arzt nur den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht.“ Und dort als die eines Unbekannten eingeliefert, den eine Patrouille erschossen habe. Seltsam. Darf man hinter dieser Falschmeldung stutzen? Jede Staunensregung käme schon ein Bischen spät. Der in diesen

Tagen wichtigste Staatsgefängene. Eden. Stark blutende Kopfwunde. Der sie schlug, wird nicht verfolgt, Der sie empfieng, ins offene Auto gepackt. Ohne Verband, ohne Hut durch die Winternacht. Höfliche Frage: „Könnten Sie ein Weilchen gehen?“ Wenn er verneint, kann er, mit blutendem Kopf, eine Stunde lang oder länger in dem unbeweglichen Wagen kauern. Er bejaht. Geht. Gewiß sehr langsam. Zwischen Bewaffneten, Rüstigen, deren Hand ihn, wenn sein Schrittmaß sich auch nur breitete, am Aermel packen, zurückreißen konnte. Soll er in Flucht verleitet werden? Nicht nur ein psychopathisch Belasteter mag's glauben, wenn er, um diese Stunde, durch diesen Thiergartentheil geführt wird. „Er stieß den Transportführer bei Seite und entfloh.“ Auf den flinken Füßen eines Rehs, dessen Farbe sogleich in das Winterbraun des Parkes verschwimmt. Und die Mannschaft? Ein Sprung, der Rechte, der Linke, Der in der Mitte, je ein Sprung: der Entwischte zappelt nicht mehr. Nein. Halt! Der Verwundete wird niedergeschossen. Hirn und Lunge durchbohrt. Die Schüsse, sagt das Gutachten der Anatomen, können von hinten und brauchen nicht „aus nächster Nähe (Das heißt: unter fünfundzwanzig Centimeter) abgegeben worden zu sein“. Und nun liegt die Zungenwurst im Straßenbahnwagen. „Man“ kann ein Droschkenauto herbeirufen. Dessen Führer hat ein Zeugniß von Gewicht zu geben. Woher kam, wohin wollte er? Hatte ihn Weisung, irgendein Anruf oder unbestimmtes Versprechen nachts an diese Stelle getrieben?

Aus der Unfallstation, spätestens aus dem Leichenschauhaus hat der Transportführer doch wohl ins Edenhotel telephonirt: „Liebknecht vor Stabsquartier am Kopf verwundet, nach Panne ausgestiegen, nach Fluchtversuch erschossen.“ Danach konnte der Führer des nächsten „Transportes“, der eine Stunde später von Edens Thor abging, sich immerhin richten. That ers? „Um Frau Luxemburg vor ähnlichen Mißhandlungen zu schützen, wie Liebknecht sie erlitten hatte, begab sich der Transportführer auf die Straße, die nur von wenigen Personen belebt war, und rief mit lauter Stimme: ‚Gehen Sie nach Haus! Rosa Luxemburg ist durch einen anderen Ausgang fortgeschafft worden.‘ Dann bestieg er seinen Kraftwagen und rief dem Chauffeur zu: ‚Nach Haus!‘ Das Auto machte an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eine Schleife und kehrte dann vor den selben Eingang des Hotels zurück.“ Ein zu Aufsehensbereiung wirksames Mittel wäre nicht leicht erdenklich gewesen. Gegen Elf lauter Ruf über die fast leere Straße, Schleife um die nahe Kirche, Rückkehr, ehe die paar Gaffer sich ver-



laufen haben konnten. Als der Führer mit sechs Mann Frau Luxemburg aus dem Ersten Stock geholt hat, erwarten denn auch „mehrere Hundert Personen den Abtransport der Führerin des Spartakus-Bundes“. Lift, hinauf, herunter: höchstens fünf Minuten. Aus „wenigen Personen“ aber sind inzwischen „mehrere Hundert“ geworden. Die drängen auf Frau Luxemburg ein, reißen den Transportführer, der, „mit ausgebreiteten Armen“ vor ihr steht, weg und schlagen die Gefangene so hart auf den Schädel, daß sie bewußtlos zu Boden sinkt. Wo sind die sechs Mann? In Betrachtung des Sternenhimmels versunken? In die Bar ausgeschwärmt? Der Bericht nennt sie „Bedeckung“. Können sieben Gewaffnete zwischen Thür und Wagen nicht ein Weibchen vor Mißhandlung schützen? Nein. Denn erst „die hinzukommenden Verstärkungen konnten schließlich die Menge zurückdrängen und man schaffte die Verletzte in das Auto, das eilig davonfuhr.“ Wieder ein offenes Auto. „Etwa in der Höhe der Nürnbergerstraße“ (also neben dem Hotel) „sprang ein unbekannter Mann auf das Trittbrett und feuerte einen Schuß auf die Verhaftete ab. Er verschwand im Dunkel, ohne daß er festgenommen werden konnte.“ Der in voller Fahrt aufspringende Bürger-Schütze ist sehenswerth; sehenswerther der Soldat-Chauffeur, der ihm nicht nachjagen, ihn nicht überholen kann. „Das Auto fuhr weiter, wurde jedoch an der Hitzigbrücke von einer riesigen Menschenmenge aufgehalten. Man stürmte auf die Soldaten ein und riß den Körper der schon Verschiedenen aus dem Wagen heraus. Noch ehe die Soldaten sich freimachen konnten, waren unbekannte Personen mit dem Leichnam im Dunkel des Ufers verschwunden.“ Wer hatte die „riesige Menge“ an die Hitzigbrücke bestellt? Wer wußte, wer nur konnte wissen, daß nach Elf Frau Luxemburg über diese Brücke fahren werde? Weshalb bog der Führer, der, trotz dem Dunkel, die riesige Menge früh genug sehen, sogar hören mußte, ihr nicht aus und fuhr über den Lützowplatz, durch die Friedrich-Wilhelm-Straße? Warum ließ er die Bewußtlose nicht im Hotel oder brachte sie auf die nächste Unfallstation? Und wer löst das Räthsel, daß sieben Gewaffnete die Leiche einer Gefangenen aus dem Auto stehlen lassen und auf dem schnellsten Gefährt von der Räuberschaar nicht Einen greifen?

In dem ersten Offiziösenbericht war gesagt worden: daß die Transportführer keine Schuld treffe, sei schon „einwandfrei festgestellt“. Trotz dem Ursprung fiel die dreiste Abkehr von aller Pflicht zu Wahrhaftigkeit auf. Kein Schwamm, keine aus der Etape aufgesparte Fettseife wäscht diesen sonderbaren Füh-



ern die Schuldmaße vom Leib. Waren sie nur fahrlässig? Sind sie allein schuldig? So, wie der Vorgang uns geschildert wurde, kann er nicht gewesen sein. Weder Mißhandlung noch Lynchjustiz; schon der Schwatz von blitzschneller Massenschaarung klang unglaublich. Das amtliche Deutschland steht, noch immer, im Ruf der Verlogenheit. Ihm wird, überall, nachgezischt, es sei mitschuldig an dem Tode des Doktors Liebnecht und der Frau Luxemburg. Von der Schande dieses Geraunes wollen wir los. Den Leuten, die noch in der Agonie des Krieges französische und belgische Gruben auf Jahre hinaus unbrauchbar machen ließen und die am Liebsten noch zwischen Angebot und Annahme des Waffenstillstandes den Rand des Beckens von Briey-Longwy zerstört hätten, tötet Weltverdacht, und schiene er noch so tief begründet, nicht den Schlaf. Trieb aber nicht gerade der Drang, von diesen entmenschten Vortheilsanbetern sich zu scheiden, in Revolution? Zwei Menschen, die in der Obhut republikanischer Garde, unter dem Schutz der von einer Sozialistenregierung bestellten Wächter waren, sind getötet worden. Durch wessen Schuld? Sputet Euch, alte und neue Regierer, da die Frage nicht erwürgt werden kann, in öffentliche Hauptverhandlung. Die Welt wartet.

**Diese Erledigung (ein Wort von stärkerer Pathoswucht wäre leicht auffindbar) des amtlichen Berichtes stand am achten Februar 19 in der „Zukunft“. Daß sie, wie alles hier Gesagte, totgeschwiegen werden sollte, versteht sich. Da aber, dem thronenden Militärterror zu Trotz, Einer gewagt hatte, auszusprechen, was ist, öffnete sich nun auch der Mund Derer, die dem Gemordeten nah gestanden und den Mordverlauf genauer zu erforschen vermocht hatten als ein nur von Logik und Phantasie Bedienter. Fünf Tage nach dem Erscheinen meines Artikels veröffentlichte der Kommunist Leo Jogiches, der intimste Freund und fruchtbarste Berater der Frau Luxemburg, in der „Rothen Fahne“ den hier folgenden Bericht.**

„Karl Liebnecht und Rosa Luxemburg sind in das Edenhotel beim Stabe der Gardekavallerie-Schützendivision eingeliefert worden. Sie waren von der wilmersdorfer Bürgerwehr unter Führung zweier Mitglieder, Lindner und Möhring, festgenommen worden. Die Festnahme war ein Rechtsbruch. Es bestand kein Haftbefehl. Selbst wenn sie verhaftet wurden, mußten sie nach den gesetzlichen Vorschriften der Polizei übergeben werden. Es war ein Rechtsbruch und eine strafbare Frei-

heitberaubung, wenn die Verhafteten nach dem Stabsquartier der Division gebracht wurden. Sie hatten auf dem Stabsquartier nichts zu suchen und das Stabsquartier kein Recht, sich mit ihnen zu befassen. Was hat die wilmersdorfer Bürgerwehr, was die Lindner und Möhring veranlaßt, die Verhafteten nach dem Stabsquartier zu bringen? Es besteht der dringende Verdacht, daß die Möhring und Lindner Mitwisser des Mordplanes gewesen sind. Sind sie es nicht gewesen, hat das Stabsquartier sie veranlaßt, die Inhaftirten dorthin zu bringen, so ist Das ein Beweis dafür, daß von Anfang an der Divisionstab die Absicht hatte, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in die Hand zu bekommen. Rosa Luxemburg wurde schon beim Eintritt ins Hotel beschimpft. Ein Fähnrich Hoffmann that sich besonders hervor dabei. Er war es, der zuerst die geplante That ankündete. Er erklärte in der Halle des Hotels: ‚Den Beiden wird heute abends das Maul gestopft‘. Liebknecht wurde begleitet von dem Kapitänlieutenant Horst von Pflugk-Hartung, den Lieutenants Stiege, Liepmann, Ritgen, Schulze, Heinz von Pflugk-Hartung und dem Jäger zu Pferd Klemens Friedrich. Alle waren schwer bewaffnet, trugen Handgranaten und entscherten ihre Pistolen, die Liebknecht gezeigt wurden.

Zu der selben Zeit standen als Doppelposten vor dem Hotel die Jäger zu Pferde Runge und Träger. Gegenüber dem Hotel hielt ein Automobil, dessen Führer ein Chauffeur Namens Göttinger war, nebst einem Beifahrer. Diese Vier haben die Ausführung des Mordplanes besprochen. Sie besprachen, die Zwei dürften nicht lebendig aus dem Hotel. Sie besprachen, man dürfe sie nicht erschießen, Das mache zu viel Lärm. Sie besprachen, man müsse sie mit dem Kolben erledigen. Sie besprachen, man müsse das Gewehr entladen, damit beim Zuschlagen kein Schuß losgeht. Sie haben den Mordplan ins Einzelne festgelegt. Bis auf Runge hat das Gericht noch gegen Keinen eine Hand gerührt. Karl Liebknecht kam aus dem Hotel. Er wurde nicht durch den Hauptaussgang am Kurfürstendamm geführt, sondern durch einen Nebenausgang in der Kurfürstenstraße. Runge lief um das Hotel herum und schlug den schon im Auto sitzenden Liebknecht zweimal von hinten mit dem Kolben auf den Kopf. Liebknecht sank halb bewußtlos zusammen. Auf der Straße war kein Mensch. Nur ein paar Soldaten. Die Offiziere standen und saßen um Liebknecht herum. Sie mußten die Schläge bemerken; sie haben sie bemerkt. Keiner hat nach dem ersten Schlag den zweiten zu verhindern versucht, Keiner hat dem Mörder gewehrt, Keiner auch nur ein

Wort der Mahnung an ihn gerichtet. Das Auto fuhr weg. Es fuhr nicht den Weg nach Moabit. Es fuhr am Neuen See entlang in der Richtung nach der Charlottenburger Chaussee. Wir behaupten, daß vom ersten Augenblick an die Absicht bei den transportierenden Offizieren bestand, Liebknecht zu ermorden, und wir folgern Das aus den Thatsachen. 1. Sie ließen das Automobil ohne wichtigen Grund diesen nahezu unbeleuchteten Umweg fahren. 2. Sie haben die Lüge erfunden, daß das Automobil unterwegs eine Panne erlitten habe. Daß Dies eine Lüge ist, ergibt sich daraus, daß das Automobil sofort nach der Erschießung Liebknechts wieder gebrauchtsfähig war. 3. Diese erlogene Panne trat ein genau in dem Augenblick, in dem das Automobil sich an einem völlig unbeleuchteten Nebenweg befand, also gerade an dem Punkt, den die Mörder für ihre That brauchten. 4. Sie haben die Lüge erfunden, Liebknecht habe einen Fluchtversuch gemacht. Daß dieser Fluchtversuch erlogen ist, ergibt sich daraus: a) daß Liebknecht nach dem erlittenen schweren Schlag auf den Kopf kaum mehr im Stande war, zu gehen; er war so benommen, daß selbst die Mörder ihn fragten, ob er noch gehen könne; b) daß auch nur der Gedanke an die Flucht eine Unmöglichkeit war, in Anbetracht Dessen, daß zwei Mann vor, zwei Mann neben und drei Mann hinter Liebknecht gingen, schwer bewaffnet, mit entscherten Pistolen und Handgranäten, wie Liebknecht wußte; c) daß Jeder, der Liebknecht kannte, wußte, daß er noch nie sich einem Prozeß entzogen und an nichts auf der Welt weniger dachte als an Flucht. 5. Sie haben nach der That Liebknechts ‚unbekannte Leiche‘ bei der Rettungstation eingeliefert, also versucht, die Spuren der That zu verwischen.

Der, wie hiernach festgestellt, geplante Mord vollzog sich in der Weise, daß das Automobil an der genannten Stelle, von der ein völlig unbeleuchteter Fußweg abging, hielt, daß Liebknecht in diesen Fußweg hineingeführt und nach etwa zwanzig Schritt aus allernächster Nähe erschossen wurde. Runge, der soeben den Mordversuch an Karl Liebknecht gemacht hatte, kehrte wieder auf seinen Posten zurück. Niemand wehrte ihm. Er stand bereit zum neuen Werk. Rosa Luxemburg kam die Haupttreppe des Hotels herab und schritt durch den Haupteingang. Dicht hinter ihr ging der Oberlieutenant Vogel, der den Transport führen sollte. Vor der Drehthür standen Runge und Träger. Als sie durch die Drehthür schritt, drehte Runge das Gewehr um und schlug ihr auf den Kopf. Sie sank um. Runge schlug ein zweites Mal auf ihren Kopf. Von einem dritten Schlag sah er

ab, weil er sie für tot hielt. Der Oberleutnant Vogel mußte die Schläge bemerkt haben. Denn sie wurden sogar im Innern des Hotels gehört. Er hat nichts dagegen gethan. Es war ihm gleichgiltig, daß Runge das Geschäft des Mordes ihm abnahm. Denn Runges That entsprach Vogels Plan. Man schob die Leblose in den Wagen; rechts und links ein Mann, darunter Vogel. Der Wagen fuhr an. Ein Mann sprang noch hinten auf und schlug die schon Leblose noch mit einem harten Gegenstand, etwa einer Pistole, auf den Kopf.

Vogel hat unterwegs der Leblosen dann die Pistole gegen die Schläfe gehalten, ihr noch einmal eine Kugel in den Kopf gejagt. Man fuhr mit der Toten zwischen Landwehrkanal und Zoologischem Garten entlang. Auf der Straße war kein Mensch. Nur am Ausgang des Zoologischen Gartens gegen den Landwehrkanal stand eine Gruppe Soldaten. Das Auto hielt, die Soldaten nahmen die Leiche in Empfang. Wohin sie sie gebracht haben; Das war bis heute nicht zu ermitteln.

Es ist eine bewußte Lüge, wenn behauptet wird, die Leiche sei von der ‚Menge‘ oder von ‚Anhängern‘ aus dem Wagen gerissen worden. Das Auto fuhr ja einen Weg, auf dem, selbst wenn ein solcher Plan bestanden hätte, es kein Mensch erwarten konnte, es seien denn solche, die dahin bestellt waren. Rosa Luxemburg hatte, als sie leblos in das Automobil gezerrt wurde, einen Schuh verloren. Dieser Schuh wurde von Soldaten im Edenhotel als Trophäe herumgezeigt. Die Mordgesellschaft hat sich am Tage danach photographiren lassen. Der Hauptthäter, Runge, ist im Mittelpunkt der Photographie. Das sind festgestellte Thatsachen, die auch dem Gericht bekannt sein müssen. Es hat daraufhin nichts gethan. Es hat keinen Befehl erlassen, weder das Militärgericht noch die Staatsanwaltschaft. Nichts ist geschehen. Gegen Runge hat man einen Haftbefehl erlassen, als Runge in Sicherheit war. Man hat ihn schon, sofort nach dem Morde, ‚verschoben‘, indem man ihn von seinem Regiment zum Husarenregiment Nr. 8 versetzte.

Unserer beiden Führer Blut schreit gen Himmel.

Die Militärgerichte stehen thatenlos. Die Ebert-Scheidemann hören nichts. Sie glauben, man könne die Wahrheit totschweigen. Sie glauben, man könne vertuschen. Es ist noch nie ein Blut vergossen worden, das lauter geschrien hätte. Die Proletarier werden ihr Urtheil sprechen über die Mörder und ihre Helfershelfer. Und wir werden weiter reden zum deutschen Proletariat: „Die Wahrheit muß herfür.“

**Jogiches, der diesen Artikel geschrieben hatte, wurde,**

auf Befehl des Reichswehrministers Noske, am zehnten März von der Gardekavallerie-Schützendivision verhaftet; und nicht wieder gesehen. Bericht: „Jogiches griff im moabiter Kriminalgerichtshaus den Beamten, der ihn dem Untersuchungsrichter vorführen sollte, thätlich an und wurde deshalb von ihm auf der Stelle niedergeschossen“. Sehr glaublich. Der Beamte, ein Kriminalwachtmeister, wurde, als er, zwei Monate danach, auch den Spartakiden Dorrenbach „auf der Flucht“ (wieder auf der höchst glaublichen aus dem Kriminalgericht) erschossen hatte, von der Excellenz des Reichswehrministers zum Lieutenant der Sicherheitwehr ernannt. Sehr witzig. Wer könnte die Sicherheit des Bürgers besser behüten als diese Stütze des neu werdenden Staates? Die Untersuchung in Sachen Liebknecht-Luxemburg ließ die löbliche Regierung, eine noch „rein sozialdemokratische“, von der Gardekavallerie-Schützendivision führen, deren Organe, vom Hauptmann Pabst (den Herr Noske seine „treue Stütze“ nannte) bis zum Jäger Runge, öffentlich des Doppelmordes angeklagt worden waren. Als Jogiches, der ein unbequemer Zeuge werden konnte, stumm gemacht war, hörten wir, die des Frevels verdächtigen Offiziere seien verhaftet worden. „Eine Schmach; auch im Urtheil Dessen, der dem heiseren Spartakidenruf zu Waffengewalt niemals zustimmen konnte. Standen die durch Bekenntniß zu demokratischem Sozialismus emporgekommener Regirer auf dem Glauben der Hanan und Kajaphas, die Hinrichtung eines ganz oder halb Schuldlosen dürfe den für die Rettung einer Volksmenge Verantwortlichen nicht schrecken, und fanden sie willige Richter, dann: Spruch und Vollstreckung. An hellem Tag. Eine Regierung, die duldet, daß Gefangene, gar zwei Menschen von sittlichem Wollen und Geisteskraft, von den Wächtern, nach behutsamen Martern, gemetzelt werden, und die nach neun Wochen erst, unter Massendruck, sich zu Ahndung so tückischen Handelns aufrafft, darf sich nie wieder in Rechtsbewußtsein brüsten; muß den Monarchisten nicht weniger als den inbrünstig Liebknechtischen ekeln. Die Mordkommission des Polizeipräsidii hätte in drei Stunden den sofort durchschimmernden Thatbestand über alle Zweifel gehoben und die Aussagen so fest vernietet, daß noch der Februar Hauptverhandlung und Urtheil bringen konnte.“ („Zukunft“ vom fünfzehnten März 19.) Runge erhielt Geld, einen Freifahrtschein, wurde bei Wein und Cognac gefeiert und in die Wohnung des Lieutenant Liepmann versteckt, der ihm gesagt hatte: „Sie müssen weg oder wir fliegen,

Alle, ins Zuchthaus“; kam, unter anderem Namen und Militärpaß, zu fernen Truppentheilen, wurde erkannt, verhaftet und hörte von den Kriminalbeamten sofort den Trost: „Wenn Du das Ding auf Dich nimmst, giebts hunderttausend Mark“. Auch der militärische Untersuchungsrichter erwies sich als milden Mann; „höchstens vier Monate, dann, spätestens, Amnestie; und wenn Sie mal in Noth kommen, können Sie sich immer wieder an uns wenden“. An „uns“. Im Untersuchungsgefängniß wurde von den Angeklagten, die frei mit einander verkehrten, in langen Theaterproben die Hauptverhandlung eingeübt; und Runge bedroht, wenn er auf der nächsten Probe nicht „richtig“ aussage, werde abends unter seinem Laken eine Handgranate losgehen. Er wurde zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt (die er, natürlich, nicht abgesessen hat); das Gericht stellte, frisch, frei, fröhlich, fest, er habe „aus eigenem Antrieb“ gehandelt. Lieutenant Liepmann erhielt sechs Wochen Stubenarrest, Oberlieutenant Vogel (der auf Runges Frage, warum er Frau Luxemburg ins Wasser geworfen habe, geantwortet hatte: „Die alte Sau hats nicht besser verdient!“) zwei Jahre Gefängniß wegen Wachvergehens, Mißbrauches der Dienstgewalt, Verbergung einer Leiche. Am letzten Tag der Hauptverhandlung meldete der Abgeordnete Oskar Cohn dem Kriegsminister Reinhardt und dem Ministerialdirektor Rauscher, Vogel habe schon seit fünf Tagen einen vom Polizeipräsidium und Auswärtigen Amt ausgestellten Paß nach Holland; für alle Fälle. „Unerhört. Wir werden sofort.“ Drei Tage danach floh Vogel mit diesem Paß aus dem Gefängniß an die holländische Küste. Ein „Geständniß“ des Herrn Otto Runge, das haarklein Werden und Ausführung des Mordplanes darstellte, ist schon am sechsten Januar 20 dem Minister Noske vorgelegt und am neunten Januar 21 in der „Freiheit“ veröffentlicht worden. Regirungen, Parlamente, Bürger, Presse: Alles blieb stumm. „Na ja. Aber gut, daß die Zwei weg sind!“

So hats angefangen. Frevel, der in unserer Erlebniszone Skythenroheit und Hunnentücke vermählte und, mindestens, sechzehn (öffentlich genannte) Thatzeugen hatte, ist heute noch ungesühnt. Könnt Ihr Euch nicht in den Glauben entschließen, daß die Kunde von dieser Doppelmetzelei und von der Ermordung Eisners die Gestalt des Friedensvertrages und die rauhe Starrheit seiner Diktatoren stärker bestimmt hat als irgendein „Schuldbeweis“, der das Erz feindlicher Ueberzeugung nicht mehr zu festen vermochte? Daß dem deutschen Offizier, der so gegen Landsleute wüthete, jedes

Verbrechen wider Feinde, im Feld, als Fronvogt in Belgien, Nordfrankreich, Polen zugetraut werden mußte? So ists, über Gebirge strafloser Gräuel, weiter gegangen; unter sechs Regierungen, die, sämtlich, sozialdemokratischer Stimmführung folgten. Feige Morderei, die den Ruf Deutschlands in den Pestbezirk talaatischer Türkenfinsterniß zog, fachte kein Willensfünkchen in den Kabinetten an, deren Tragpfeiler Erzberger war: und er sank als Nr. 316 ins Waldgras. Rathenau, dem der freundliche Schwabe die Thür zur Macht geöffnet hatte, regte sich nie, ihn zu rächen, ließ im Wehr- und Justizministerium, in Selbstschutz, Balleien, Geheimbünden Alles laufen, wie es Gott gefiel, höhnte nur, nach der Heimkehr aus dem Engadin, die gestern „auf Neu geplättete“ Ausnahmeverordnung als „saudummes Zeug“, bekümmerte sich aber nicht um die Gesundheit der biedereren Republik: und veröchelte in der Grunewaldallee (die den Namen von einem Bankier Koenigs, nicht einmal von Preußens Zollern, trägt). Die nationalsozialistische, nationaldemokratische Presse aber brauchte allen Athem der Lungen und Setzmaschinen zu Verfluchung der Großen, der Kleinen Angtante, dieser Luder, und lächelte nur des Zweifels an der Dauerbarkeit unserer Republik, der freisten in hugopreußischer Welt.

Doch das schleimige-Grau Eurer Republik langweilt und kostet den Bewohner die Haare vom Kopf. Ihre Fahne wird zerrissen, bespien, verbrannt; der Reichswehr, die wieder vor Prinzen, Großherzogen, Feldmarschällen paradirt, gar nicht erst zugemuthet. Mit hastig erstümpertem Vehmgesetz, beweisloser Mordanklage gegen eine große Partei Blinder, mit herzig schluchzender Rede, Trauerfilmen, sinn- und zweckloser „Arbeitsruhe“, die dem Werkmann unentbehrliche Groschen stiehlt, wird nichts gewirkt. Alle Quellen reinen Rechtsempfindens habt Ihr verschüttet. Niemals erkennen gelernt, daß alles Geschrei über „Schmachfrieden und Schuldlüge“ nur ein innerpolitisches Mittel, das Euchschädlichste, schlauerer Köpfe ist. Waget Ihr gegen sie die Probe der Wahl? Des dick umflorten, publice bethrânten Kanzlers zaghafte Defensive hofft Hilfe von der Arbeiterschaft: doch regt sie sich kräftig, so fliehen all seine Bürgerbrigaden unter die Nationalistenfahne. Erfülle, Erfüller, mit dem Licht eines, nur eines Schöpfergedankens das unfrohe Deutschenheim. Kein böser Nachbar kann, wird, will seinen Frieden dann je wieder stören.



**Rein deutsches Unternehmen!**  
vormals Gebr. Melcher-Uerdingen a. Rh.  
gegründet 1810



# Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

**nominal M. 24 000 000.**— neue Aktien  
der

## Julius Berger, Tiefbau-Aktiengesellschaft zu Berlin

24 000 Stück zu je M. 1000.—, Nr. 16 001—40 000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.  
Berlin, im Juni 1922.

**Georg Fromberg & Co.** **Deutsche Bank.**

**Nationalbank für Deutschland**

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

---

# Porzellanfabrik Königszelt.

Auf Grund des von der Zahlungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

**nom. M. 2 900 000.**— neue Stammaktien  
der

## Porzellanfabrik Königszelt

Königszelt (Schlesien)

2900 Stück über je M. 1000.—, Nr. 2601—5500

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin und Meiningen, im April 1922.

**Gebr. Arnhold**  
**Laband, Stiehl & Co.**

**Jacquier & Securius.**  
**Bank für Thüringen**  
vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft.

---

# H. Berthold, Messinglinienfabrik und Schriftgiesserei Aktien - Gesellschaft.

Wir machen hierdurch bekannt, daß das Bezugsrecht auf die neuen Aktien bei Vermeidung des Ausschlusses

**bis einschließlich den 14. Juli 1922**

bei dem Bankhause **Jacquier & Securius, Berlin C**

**An der Stechbahn 3/4**

auszuüben ist.

Auf je M. 2000.— alte Aktien kann eine neue Aktie zum Kurse von 230 % bezogen werden.

Berlin, 21. Juni 1922.

**Der Vorstand:** Dr. Jolles. Erwin Graumann.



# **Disconto- Gesellschaft Berlin**

---

Zahlreiche Zweigniederlassungen  
in Deutschland

Bankmäßige Geschäfte aller Art

Der Geschäftsbericht für das Jahr 1921  
ist erschienen und kann durch unser Archiv  
und unsere Niederlassungen auf  
mündliche oder schriftliche  
Anforderung kostenlos  
bezogen werden.

---

**Kapital u. Reserven**  
**M. 1237950 000**



# Bankengemeinschaft Darmstädter-Nationalbank

## Bericht der Vorstandsmitglieder u. der persönlich haftenden Gesellschafter der Bankengemeinschaft Darmstädter-Nationalbank

Die im Jahre 1920 hervorgetretene starke Zusammenschlußbewegung nahm im abgelaufenen Berichtsjahr ihren Fortgang und trat auch im Bankgeschäft hervor. Der größte Zusammenschluß auf diesem Gebiete betrifft unsere Institute, die sich durch die Generalversammlungen vom 26. November 1921 zur

### Bankengemeinschaft Darmstädter-Nationalbank

vereinigten. Diese Gemeinschaft war aufgebaut auf dem Gedanken des wirtschaftlichen und organischen Zusammenfließens beider Institute, und die völlige Fusion war von Anfang an für den Augenblick vorgesehen, wo die Gesetzgebung die Schwierigkeiten beseitigen würde. Nachdem das geschehen ist, schlagen wir unseren Generalversammlungen eine Fusion in der Weise vor, daß wir unsere beiden Institute unter der Firma

### Darmstädter und Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien

vereinigen.

Nach Durchführung dieser Transaktion und nach Genehmigung unserer Jahresabschlüsse werden die seinerzeit gegen Überfremdungsgefahr bei beiden Instituten gebildeten Schutzaktien überflüssig, und das Aktienkapital der Gesamtbank wird sich auf 600 000 000. M., die Summe der offenen Reserven auf 450 000 000. M. beziffern. Das Eigenkapital der Bank wird sich somit auf

1 050 000 000. M.

belaufen.

Wir fügen diesem Bericht eine Addition der Bilanzen und der Gewinn- und Verlustkonten für das Jahr 1921 beider Institute an.

Die eingesetzten Beträge des Aktienkapitals und der Reservefonds sind entstanden durch die im Zusammenhang mit der eingegangenen Gemeinschaft erfolgten Kapitalerhöhungen, wodurch sich das Aktienkapital (abgesehen von den Schutzaktien beider Institute)

bei der Bank für Handel und Industrie auf . . . . .	350 000 000. M.
der Reservefonds auf . . . . .	196 000 000. „
bei der Nationalbank für Deutschland auf . . . . .	250 000 000. „
der Reservefonds auf . . . . .	154 000 000. „

erhöhte. Die Reservefonds beider Institute werden in diesem Jahr durch Zuführung aus den laufenden Gewinnen um weitere je 50 000 000. M. erhöht.

Die Bilanzfiguren zeigen die Wirkungen unserer Geldwirtschaft.

Die bedeutende Steigerung der Kreditoren wird begleitet von einer entsprechenden Erhöhung aller Aktivposten.

Nur unsere eigenen Engagements in Effekten- und Konsortialgeschäften erscheinen ungefähr auf vorjähriger Höhe. Sie sind den Zeitverhältnissen entsprechend besonders vorichtig bewertet.

In unseren Debitoren sowie in der Ziffer „Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen“ tritt die in vorstehendem Bericht gekennzeichnete starke Inanspruchnahme durch Handel und Industrie hervor. Das gleiche gilt von der Ziffer „Reports und Lombards“, deren Erhöhung zu einem Teil mit der Bevorschussung von Devisen für die Rohstoffbezüge unserer Kundschaft zusammenhängt.

Der Posten „Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen“ enthält unter anderem bei der Bank für Handel und Industrie die Beteiligung an der Bank und Wechselstuben A.-G. „Mercur“, Wien, die durch die Kapitalerhöhung der Gesellschaft eine entsprechende Erhöhung erfuhr. Die Bank und Wechselstuben A.-G. „Mercur“ wird für das Geschäftsjahr 1921 30% Dividende verteilen. Bei der Nationalbank für Deutschland sind in diesem Posten u. a. die Beteiligungen an der Deutsch-Südamerikanischen sowie an der Deutschen Orientbank enthalten. Die Deutsch-Südamerikanische Bank hat ein Jahr recht günstiger Entwicklung hinter sich und wird für 1921 eine Dividende von 20% gegen 10% im Vorjahre ausschütten. Die Deutsche Orientbank hat sich den veränderten Verhältnissen entsprechend neuen Aufgaben zugewandt und erhöht im laufenden Geschäftsjahr ihr Aktienkapital auf 100 000 000. M. Die in diesem Posten gleichfalls verbuchten Kommanditbeteiligungen beider Institute an Bankfirmen werden für 1921 ebenfalls recht günstige Ergebnisse bringen.

Das Gebäudekonto enthält die eigenen Grundstücke und Gebäude von 110 Niederlassungen einschließlich der gesamten Einrichtungen. Die Bankengemeinschaft erwarb im Berichtsjahre an 36 Plätzen neue Grundstücke und Gebäude. Der Bilanzwert ergibt sich nach einer Abschreibung im Gewinn- und Verlustkonto von 40 876 189,09. M. bei der Bank für Handel und Industrie und von 5 477 339,33. M. bei der Nationalbank für Deutschland.

Das von der Bank für Handel und Industrie auf Verlangen der Ententestaaten im vaterländischen Interesse gemeinsam mit drei anderen deutschen Banken durch Unterzeichnung der sogenannten Reparationswechsel übernommene Obligo ist am Fälligkeitstage zur Erledigung gelangt.

Das Gewinn- und Verlustkonto zeigt neben der starken Erhöhung der Einnahmeziffern ein gewaltiges Anschwellen der Unkosten. Diese Entwicklung hält im laufenden Jahre in

einem Umfange an, daß sie selbst durch eine weitere Erhöhung der Bankbedingungen kaum ausgeglichen werden dürfte.

Das Konsortial- und Effektingeschäft war besonders lebhaft und bot zu zahlreichen Transaktionen Veranlassung. Die Gewinne hieraus sind zur Gewinnverteilung nicht hinzugezogen. Die Bankengemeinschaft war an 336 Geschäften, teils führend, teils mitwirkend, beteiligt.

Die Gewinnverteilungsvorschläge der beiden Banken sind die folgenden:

#### a) Bank für Handel und Industrie:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von  $\text{M}$   
637 940,80  $\text{M}$  aus dem Jahre 1920) auf . . . . . 577 992 232,35  
davon ab:

a) Verwaltungskosten . . . . .	411 261 056,16	
b) Steuern . . . . .	36 183 424,25	
c) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien . . . . .	40 876 189,09	488 320 669,50
		<u>89 671 562,35</u>

Es wird beantragt, zuzuführen:  
der besonderen Reserve . . . . . 50 000 000,—  
dem Fonds II für Altpensionäre . . . . . 3 000 000,—  
dem Pensionsversicherungsverein für höhere Beamte . . . . . 1 500 000,—  
der Pensionskasse für die Angestellten . . . . . 1 500 000,—  
56 000 000,—  
33 671 562,—

davon sind zu zahlen:  
die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat . . . . . 2 200 000,—  
verbleibt ein Überschuß von . . . . . 31 471 562,85  
aus welchem die beantragte Dividende von 14% zu entnehmen ist mit . . . . . 30 800 000,—  
während der Rest von . . . . . 671 562,85  
auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit 140  $\text{M}$  auf die Aktien von 1000  $\text{M}$  und 60  $\text{M}$  auf die Aktien von 250  $\text{M}$  zur Verteilung kommen.

#### b) Nationalbank für Deutschland

Kommanditgesellschaft auf Aktien:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von  $\text{M}$   
1 799 913,72  $\text{M}$  aus dem Jahre 1920) auf . . . . . 266 781 599,37  
davon ab:

a) Verwaltungskosten . . . . .	155 953 030,25	
b) Steuern . . . . .	26 057 090,39	
c) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien . . . . .	5 477 359,33	187 487 459,97
		<u>79 294 139,40</u>

Es wird beantragt zuzuführen:  
der freien Reserve . . . . . 50 000 000,—  
dem Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds . . . . . 3 000 000,—  
53 000 000,—  
26 294 139,40

davon sind zu zahlen:  
die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat . . . . . 3 243 243,25  
verbleibt ein Überschuß von . . . . . 23 050 896,15  
aus welchem die beantragte Dividende von 14% zu entnehmen ist mit . . . . . 21 000 000,—  
während der Rest von . . . . . 2 050 896,15  
auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit 140  $\text{M}$  auf die Aktien von 1000  $\text{M}$  und 168  $\text{M}$  auf die Aktien von 1200  $\text{M}$  zur Verteilung kommen.

## Bank für Handel und Industrie.

## Nationalbank für Deutschland

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Andrae. Dr. Beheim-Schwarzbach. Bernhard. Bodenheimer. Goldschmidt.  
Hincke. Dr. Rosin. Dr. Schacht. von Simon. Dr. Strube. Wittenberg.

## Bericht der Aufsichtsräte.

Durch den von uns bestellten Ausschuß sind die in den Anlagen dieses Berichts wiedergegebenen Bilanzen sowie die Gewinn- und Verlustrechnungen eingehend geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des Vorstandes bzw. der persönlich haftenden Gesellschafter in allen Teilen einverstanden.

Der Tod riß in den Kreis der Mitglieder der Aufsichtsräte beider Banken schmerzliche Lücken. Es verstarben

am 10. Juli 1921 Herr Wirklicher Geheimer Oberfinanzrat O. Schmiedicke, Berlin,  
am 26. Dezember 1921 Herr Hermann Fricke, Osnabrück,  
am 15. März 1922 Herr Carl Parcus, Darmstadt,  
am 19. Mai 1922 Herr Geheimer Kommerzienrat Louis Grünfeld, Berlin-Beuthen.

Die Verwaltung der Bankengemeinschaft wird den Dahingeshiedenen ein dauerndes dankbares Gedächtnis bewahren.

Berlin, im Juni 1922.

## Bank für Handel und Industrie.

Der Aufsichtsrat:

Dr. Riesser.

## Nationalbank für Deutschland

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Der Aufsichtsrat:

Witting.

**Schiffahrts-Aktien**  
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons  
**E. CALMANN, HAMBURG**

**Brillanten** Perlen, Smaragde, Perlschnüre  
kauft zu hohen Preisen  
**M. Spitz** Friedrichstr. 91-92, I. Etg.  
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

\*\*\*\*\*  
**BAD NEUENAUH**  
\*\*\*\*\*

**Bonns Kronenhotel**

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet  
\*\*\*\*\*

**Inseraten-Akquisiteure**

in allen größeren deutschen Städten  
zu günstigsten Bedingungen gesucht

Verlag der Zukunft  
Verlag der Weltbühne  
Charlottenburg, Königsweg 33

# Das Jahr der Bühne

von

Siegfried Jacobsohn

Band X

Preis: kartoniert 25 Mark

Verlag der Weltbühne,  
Charlottenburg, Königsweg 33

**Pelz-Haus**  
*abuco*  
Leipziger Str. 58  
Zahlungserleichterung

**Regina - Palast am Zoo** *Inhaber:* **Reeg & Arnold**  
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon:* Steinplatz 9955  
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169  
Täglich nachmittags  
und abends: **Erstes Intern. Kammer-Orchester**  
*Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.*  
*Am Flügel: W. Lautenschläger*

**Palais Heinroth**

**Bar - 5-Uhr-TEE**

**Neue Amerikanische Kapelle**

Kant-Strasse 8 / Telephon: Steinplatz 13928

10/32 PS **BERLIN W 8**  
UNTER DEN LINDEN 3  
**SZABO & WECHSELMANN**

# Der Fall Jacobsohn

Das Erlebnis eines Theaterkritikers

Dritte Auflage

von S. J.

Preis 5 Mark

Verlag der Weltbühne :: Charlottenburg, Königsweg 33

# **BARMER BANKVEREIN**

HINSBERG, FISCHER & COMP.

## **BARMEN**

FILIALEN AN ALLEN WICHTIGEN PLÄTZEN  
RHEINLANDS UND NORDWESTDEUTSCHLANDS

**KAPITAL UND RESERVEN**

# **M. 770.000.000**

KOMMANDITEN: VON DER HEYDT-KERSTEN & SÖHNE,  
ELBERFELD. S. & H. GOLDSCHMIDT, FRANKFURT a. Main.  
H. SCHIRMER, CASSEL

AGENTEN FÜR HOLLAND: VON DER HEYDT-KERSTENS  
BANK, AMSTERDAM, KEIZERSGRACHT 520-522

# **Otto Markiewicz**

**Bankgeschäft**

**Berlin NW 7 ❖ Amsterdam ❖ Hamburg**

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

**Anleihen und Renten · Erstkl. mündelsichere Anlagen**

**Devisen · Akkreditive · Kreditbriefe**

Umwechslung fremder Geldsorten  
zu kulantesten Bedingungen

**Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen**

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

**❖ Finanzierungen ❖**

Telegramme: Siegmarius · Berlin — Markitto Hamburg  
Fernsprecher Berlin: Zentrum 9153, 9154, 5089, 925, 8026  
Hamburg: Hanfa 1450—1451

*Gr. Pfeil von / Lu. Kraus*

# Müller

10

*Müller treibt die Peifeschwulle  
Bis zum Pol per Skier-Laxe...  
„Die Matheus Müller-Pulle“;  
Schwein sie „iß der Erde Abse!“*



# Matheus Müller

ELTVILLE